

Zwischen Identität und Alterität: Die Wahrnehmung des Fremden bei Oswald von Wolkenstein

Michael Gottlieb Dallapiazza

Alma Mater Studiorum – Università di Bologna

Abstract (deutsch) In den Gedichten Oswalds von Wolkenstein, vor allem den Reiseliedern, findet sich an vielen Stellen interkulturelle Fremdheitserfahrung. Die Begegnung mit der höfischen Welt Spaniens und der muslimischen Welt, die das Ich in autobiographischen Erinnerungen erzählt, stellt das Fremde als gleichrangige Normalität dar, von der es sich bereichert sieht. Die Erinnerung an die fremde Welt wird der unbefriedigenden Lebensrealität gegenübergestellt. In dem Gedicht KL 44 wird das Eigene als beklemmend empfunden und das Fremde mit Sehnsucht erinnert. Der Sehnsucht nach der weiten Welt und ihren Formen wird die Beklemmung gegenübergestellt, die das Ich zuhause empfindet. Das ferne Spanien mag fast als verlorene Heimat erscheinen. Das Subjekt fragt in diesen Worten unmissverständlich nach seiner Identität. Es befindet sich in einer fundamentalen Verunsicherung angesichts des völligen Verlusts des Vertrauten, welches es in den Zusammenhängen zu erinnern glaubt, und das eigentlich das Fremde sein müsste.

Abstract (English) In Oswald von Wolkenstein's poems, especially his travel songs, the intercultural experience of foreignness is brought to the fore in many ways. The encounter with the courtly world of Spain and the Muslim world, upon which the narrative self reflects in his autobiographical memories, presents what is foreign as a normality on equal footing with what is one's own, a normality indeed that works to enrich the self. The recollection in memory of the foreign world is contrasted with the unsatisfactory reality of present life. In poem KL 44, what is one's own is perceived as oppressive whereas what is foreign is remembered with longing. The longing for the wider world in all its manifestations is juxtaposed with the feeling of constriction that the self is now experiencing at home. Faraway Spain appears almost like a lost homeland. The words Wolkenstein deploys unmistakably raise the question of the subject's identity; in view of the complete loss of the familiar - which ironically is precisely the foreign that it has been summoning up - it feels as if it has been thrust into a state of fundamental insecurity.

Keywords Oswald von Wolkenstein; Fremdheitserfahrung; Reiselieder; Protomoderne; Identität.

Die Begriffe kolonial und postkolonial sind zwar prinzipiell auch auf mittelalterliche Kulturen und deren Literatur anwendbar, denkt man etwa an

kulturelle und narrative Konstellationen zur Zeit der Kreuzzüge, doch ob die historischen Realitäten wirklich vergleichbar sind und der Begriff postkolonial als uneingeschränkt anwendbar zu betrachten wäre, ist den relativ jungen Diskussionen vor allem der Germanistik noch nicht zu entnehmen.¹ Um zu vermeiden, dem modernen wissenschaftlichen Mainstream in inadäquater Weise zu folgen, sollte vielleicht besser auf diese Begriffe verzichtet werden, um statt dessen nach Bildern des Selbst und des Anderen zu suchen. Diese finden sich dort, wo weit auseinanderliegende Kulturen aufeinander treffen häufig, und meist ist diese fremde Kultur, die der eigenen, christlichen gegenübergestellt wird, die islamische. Beispiele aus mittelalterlicher Literatur, in der sich dieses Eigene mit dem Fremden konfrontiert, sind mit wenigen Ausnahmen von einem hierarchischen, moralistischen, stereotypen, feindlichen Blick gekennzeichnet. Eine Ausnahme in der hochmittelalterlichen deutschen Literatur, entstanden zur Zeit der Kreuzzüge, soll hier zumindest erwähnt werden: die Werke Wolframs von Eschenbach (um 1170 - um 1220), *Parzival*, *Titurel* und *Willehalm*.² Wolfram ist zu einem der wichtigsten europäischen Dichter zu zählen, und wie bei keinem anderen wird das orientalisch-islamische Andere mit einem Blick betrachtet, der nicht voreingenommen, sondern daran interessiert ist, zu kennen und zu erkennen. Oft wird das höfisch-christliche sogar mit dem Blick auf das Andere kritisiert.³

Das wahrgenommene Andere der islamischen Kultur bei Wolfram ist geprägt von der asiatisch-arabischen Welt, vor allem dem Kalifat von Bagdad. Die sozusagen in der Nachbarschaft liegende islamische Welt auf der Iberischen Halbinsel, die 711 als al-Andalus die gotische Herrschaft beendete und wenig später als Kalifat von Cordoba Unabhängigkeit vom arabischen Reich erlangte, hat zur Zeit der höfischen deutschen Literatur dort kaum Spuren hinterlassen. Dies ändert sich mit einem spätmittelalterlichen deutschsprachigen Dichter (und Politiker), dessen lyrisches Werk, vom modernen Gesichtspunkt aus betrachtet, als Ausnahmeerscheinung zu betrachten ist. Oswald von Wolkenstein (1376/78 –1445) gehört zu den bedeutendsten Dichtern des europäischen Mittelalters und der frühen Neuzeit. Viele seiner Gedichte sind als Reiseliteratur zu betrachten. Seine Wahrnehmung der islamischen Welt Spaniens ist das Resultat seiner Reisen als Gefolgsmann des Kaisers durch fast die gesamte erreichbare Welt seiner Zeit,

¹ S. dazu vor allem Peters (2010) und Peters (2017), ein Handbuchartikel mit ausführlicher Bibliographie.

² S. die Verweise in Peters (2020) passim und Peters (2017), 241 und 243.

³ S. zu allgemeinen Charakteristiken in Wolframs Werk etwa Dallapiazza (2005).

auch in Nordafrika war er wohl und hat diese Reisen und das Andere in zahlreichen Versen beschrieben.

Oswalds Werk wird oft am Ende der mittelalterlichen Traditionen angesiedelt, doch ist es keineswegs ein Endzeitphänomen, mit dem eine Epoche definitiv abgeschlossen würde. Mit ihm und wenigen anderen⁴ findet Dichtung in deutscher Sprache nach mehr als 100 Jahren relativen Stillstands wieder den Anschluss an die europäischen lyrischen Traditionen. Allerdings knüpft er nicht direkt an diese an, auch wenn er beispielsweise Werke Petrarcas gekannt haben wird. Und wenngleich er weitgehend aus den mittelalterlichen Traditionen schöpft, gehen seine Bilder, seine Topoi und Motive nicht selten über die traditionellen Grenzen hinaus, und vor allem sein dichterisches Bewusstsein, seine Sprache und die sich in seinem Werk ausdrückende Subjektivität weisen auf eine noch ferne Zukunft. Allerdings ist sein Werk offenbar ohne große Nachwirkung geblieben.

Oswald dichtet auf Deutsch, jedoch mit häufigen fremdsprachigen Zitaten. Als Südtiroler lebte er in einem auch seinerzeit mehrsprachigen Kontext, und auch in seiner Rolle als Politiker, eben nicht nur in regionalen Angelegenheiten, bewegte er sich in einer multikulturellen Welt.

Die mittelalterlichen Reiche waren multiethnisch und vielsprachig, was besonders für das Reich zu Oswalds Zeit gilt, welches seit der Mitte des 14. Jahrhunderts von Prag aus regiert wurde. Kaiser Karl IV aus dem Geschlecht der Luxemburger (1316-1378, römisch-deutscher König ab 1346, Kaiser ab 1355), Vater Sigismunds, des späteren deutschen und böhmischen (aber auch ungarischen und kroatischen) Königs und Dienstherr und Gönner Oswalds (1368-1437, deutscher König ab 1411, Kaiser 1433), hätte sich kaum als „deutsch“ charakterisiert, ebenso wenig wie sein Sohn. Karl war ein vielsprachiger Intellektueller auf dem Thron und machte Prag zum wichtigsten und frühesten Einfallstor für italienische Kultur nördlich der Alpen. Daneben kennzeichnete das Mittelalter eine auch für unsere Verhältnisse ungewöhnliche Mobilität vieler seiner Menschen, die sie beständig mit anderen Sprachen und Kulturen, anderen Mentalitäten zusammen brachte und die davon befruchtet wurden, wie man es sich in Zeiten unglückseliger Nationalstaatlichkeit nicht mehr vorstellen kann.

In einem solchen Kontext bewegt sich der Ritter aus Südtiroler Landadel Oswald von Wolkenstein, der offenbar das ganze Europa, vom Baltikum bis

⁴ Man denke an die weitgehend zeitgleichen Dichter Heinrich Wittenwiler (*Der Ring*, um 1408/1410) und Johannes von Tepl (*Der Ackermann aus Böhmen*, um 1400). Vgl. Könneker (1980).

Spanien (und vielleicht auch Nordafrika), von Schottland bis Italien durchmessen hat, eventuell sogar im Heiligen Land war, meist in politischer Mission. Auch er konnte sich in vielen Sprachen ausdrücken und sprach mit Sicherheit einige norditalienische Dialekte, was ihn für politische Aufgaben, meist im Dienst Sigismunds, in Italien prädestinierte.⁵ Tirol, Südtirol war dazu ein weiteres Einfallstor modernster italienischer Kultur, Literatur, Musik und Malerei, wovon Oswalds Schaffen durchaus zeugt.⁶

Oswalds Leben wird in vielen offiziellen Dokumenten und anderen Lebenszeugnissen greifbar,⁷ eine Ausnahme innerhalb der mittelalterlichen Literatur, über deren Autoren wir sehr oft überhaupt nichts wissen. Die Mehrzahl dieser Zeugnisse betrifft Oswalds Aktivitäten innerhalb der lokalen aber auch der Reichspolitik, ebenso sind auf sein Alltagsleben bezogene Dokumente erhalten. Oswald war zwar wahrscheinlich schon früh im Dienste des Königs unterwegs, aber seit dem Konzil von Konstanz⁸ vertieften sich seine Beziehungen zu Sigismund und er wurde in der Folgezeit wichtigster Verbindungsmann zwischen ihm und dem Tiroler Landadel. In seiner Gefolgschaft bereiste er wahrscheinlich Südfrankreich und Spanien und war wohl Zeuge des wichtigsten Erfolgs Sigismunds, der Beendigung des Schismas 1415. All dies wird von Oswald in seinem Werk poetisch reflektiert und verarbeitet, doch sind gerade diese für Oswald, nach Ausweis eben der Lieder, so bedeutenden Erfahrungen, nicht durch Urkunden bezeugt. Allein die Gedichte handeln davon.

Viele seiner Lieder, wie eben jene über seine ausgedehnten Reisen, haben autobiographischen Charakter⁹ und sind oftmals als tatsächliche Biographie gelesen worden. Dass sich alle seine Werke natürlich aus Biographischem speisen, ist unbestreitbar, doch liegt das Autobiographische stets in poetisch überhöhter Form vor und gewinnt so literarische Autonomie. Der autobiographische Gestus, der viele seiner Gedichte prägt, ein Ich, das sich einem (imaginierten) Publikum vorstellt und von seinem direkten Umfeld erzählt, von seinen Zweifeln und Ärgernissen, von erlebten Begegnungen, machen diese Texte einzigartig, zumindest für das deutsche Mittelalter. Texte dieser Gestalt weisen weit in die Moderne hinein, zumindest ließen sie sich

⁵ Vgl. Dallapiazza & Molinari (2011) und Dallapiazza (2013).

⁶ S. etwa Classen (1987).

⁷ S. Schwob (1999-2013).

⁸ Zu Oswald und dem Konzil zu Konstanz s. Herweg (2013) und weitere Beiträge im gleichen Sammelband Braun & Herweg.

⁹ S. auch Classen (1991).

möglicherweise mit dem Begriff der Protomoderne fassen, der bislang seltener auf Literatur wie die Oswalds und seiner Zeit Anwendung gefunden hat und auch durchaus nicht völlig unproblematisch ist.¹⁰

Mit der klassischen Moderne verbundene Charakteristika werden unter anderem in Identitäts- und Subjektkrisen gesehen, und ebenso wird die Denkfigur des Eigenen und des Fremden/Anderen in bestimmten Problematisierungen als ein wichtiges Kennzeichen der Moderne aufgefasst, was dazu mit einer weiteren modernen Denkfigur eng zusammenhängt, der Identität. Beides ist, neben anderem, im Werk Oswalds an herausragender Stelle zu finden. Das bedeutendste und wohl bekannteste Gedicht ist wohl KL 44, dazu will ich auch auf KL 18 und KL 19 zu sprechen kommen.¹¹

Diese drei Gedichte vor allem sind als interkulturell geprägt zu bezeichnen, als Gedichte, in denen sich eine „textuell aufgebaute Opposition zwischen ‚Eigenem‘ und ‚Fremdem‘ als bewusstes Strukturprinzip verfolgen lässt“ (Russo 2011: 63). Das Fremde in einer neuen Wahrnehmung des Fremden ist bei Oswald in vielfältiger Weise vorzufinden. Und das in einer sehr modernen Weise, die sich vom Erscheinungsbild des Fremden in mittelalterlicher Literatur deutlich unterscheidet.

Die jüngere Fremdeforschung hat sich nur sporadisch mit mediävistischen Aspekten befasst, und dann meistens in Bezug auf die vermeintlich monströsen Völker des Erdrandes. „Die mittelalterliche Auseinandersetzung mit dem Fremden“, so konstatieren Münkler und Röcke, sei meist daran gemessen worden, „ob sie realistisch oder fabulös geprägt gewesen sei und ob sich darin eine Anerkennung des Fremden als Fremdes auffinden lasse“ (Münkler & Röcke 1998: 701). Lange Zeit galt die Auffassung, das ethnozentrische Weltbild des Mittelalters habe dazu geführt, „alle nicht zum eigenen Kulturkreis

¹⁰ Vgl. dazu Dallapiazza (2012/13). Geprägt wurde dieser Begriff wohl von Carola Hilmes und Dietrich Mathy, 1996. Vgl. dazu J. Broch & M. Rassiller, *Virtualität*, 2008, 249-271, die ihn jedoch deutlich erweitert verwenden, 18 f., und vorrangig systemtheoretisch argumentieren wollen. Mediävistische Forschung kann aber durchaus an dem von Hilmes/Mathy vorgeschlagenen und eher der kritischen Theorie verpflichteten Rahmen ansetzen. „Protomoderne hingegen hält an der Vorstellung einer andauernden Aktualität des Vergangenen ebenso fest wie an einer notwendigen Antizipation des Zukünftigen, ist also, paradox gesprochen, Erinnerung an die Zukunft“, so heißt es bei ihnen, und „Protomoderne meint das erste Auftreten der Moderne“ (C. Hilmes & D. Mathy, 1996, 9).

¹¹ Die Abkürzung KL bezieht sich auf den Namen des Herausgebers der gültigen Ausgabe: K. K. Klein (unter Mitwirkung von Walter Weiß und Notburga Wolf), in der Fassung der 3. Auflage (von Hans Moser, Norbert Richard Wolf und Notburga Wolf), Tübingen 1987. Die Texte finden sich auch online auf der Seite der Oswald von Wolkenstein-Gesellschaft: <http://wolkenstein-gesellschaft.com/texte>.

zählenden Menschen abzuwerten (Münkler & Röcke 1998: 701, Anm. 1). Wie archaische Gesellschaften habe das Mittelalter “konzentrische Kreise wachsender Fremdheit um die eigene Welt herum“ gezogen. Fremdheit habe “primär einen räumlichen Aspekt: Alles, was außerhalb der Eigensphäre einer Gruppe liegt, wird demnach als fremd begriffen“, und als weiteres „Merkmal der Fremdzuschreibung“ werde die “Normalität des Eigenen gegenüber dem Fremden“ als Normativität gedeutet (Münkler & Röcke 1998: 710). So bekräftigte Normalität gelte nur in der Gruppe und werde durch “Fremde permanent in Frage gestellt“, was wiederum dazu führte, “die eigene Identität nach innen deutlicher zu artikulieren“ (Münkler & Röcke 1998: 710). So werde das eine “im Hinblick auf das andere definiert und umgekehrt“ (Münkler & Röcke 1998: 711). Die Fremde, so stellen sie weiter fest, ist ein “entfernter und daher unvertrauter Raum“, und aus der “geographischen Distanz resultiert die kulturelle Fremdheit“, und das Fremde ist somit “Ausdruck kultureller Unvertrautheit“, das Fremde ist das Unvertraute, das “außerhalb der je eigenen Lebenswelt liegt“ (Münkler & Röcke 1998: 711).

Interkulturelle Fremdheitserfahrung findet sich naheliegender Weise häufig in seinen Reiseliedern¹². In Kl 18 und Kl 19, die wohl beide in den Jahren um 1416 entstanden sind, wird neben anderem mehr dasselbe Erlebnis des lyrischen Ichs auf seiner Reise nach Südfrankreich und Spanien beschrieben, allerdings mit unterschiedlicher Akzentsetzung. KL 18 präsentiert sich als Lebensbiographie, beginnend mit dem 10. Lebensjahr, in dem gewöhnlich die Kindheit beendet ist:

Es fügt sich, do ich was von zehen jaren alt,
ich wolt besehen, wie die werlt wer gestalt.
mit ellend, armüt mangan winkel, haiss und kalt,
hab ich gebawt bei cristen, Kriechen, haiden. (KL 18, Vv. 1-4)¹³

Es geschah, als ich 10 Jahre alt war, so beginnt das Lied, und ich wollte sehen, wie die Welt beschaffen war, und das gerade in ihrem Elend, der Armut, in jedem Winkel der Welt. Und dann: das habe ich bei Christen, Griechen und Haiden gesehen. “Bei Griechen“ meint die christlich-orthodoxe Kultur, Haiden bezieht sich auf die muslimische Welt. Die zweite Strophe bietet die Liste der Länder und der 10 Sprachen, die er kennen musste:

¹² S. dazu auch Herweg (2013).

¹³ Ich zitiere die auch im Netz zugängliche Ausgabe von Klein, die in der Oswald-Forschung als verbindlich zu gelten hat.

Gen Preussen, Littwan, Tartarei, Türkei, uber mer,
 gen Frankreich, Lampart, Ispanien, mit zwaien kunges her
 traib mich die minn auf meines aigen geldes wer:
 Ruprecht, Sigmund, baid mit des adlers streiffen.
 franzoisch, mörisch, katlonisch und kaftillan,
 teutsch, latein, windisch, lampertisch, reuschisch und roman,
 die zehen sprach hab ich gebraucht, wenn mir zerran (KL 18, vv. 17-23)

Die dritte Strophe beschreibt die Begegnung mit der Königin von Aragon, sie ehrt das lyrische Ich mit ungewöhnlichem Schmuck. Um ihm Ohringe einziehen zu können, durchsticht sie ihm sogar eigenhändig die Ohrläppchen. Das Ich empfängt dies mit offensichtlichem Stolz, verweist auf den dortigen Brauch (*nach ir gewonheit*), der also fremd ist, und benennt die Ohringe auch mit dem fremdsprachigen Wort: *raicades*. Das Fremde und wie es traditionell einzuordnen wäre, wird besonders in den Versen dieser Strophe beschrieben:

Ain künigin von Arragon, was schon und zart,
 da für ich kniet, zu willen raicht ich ir den bart,
 mit hendlein weiss bant si darein ain ringlin zart
 lieplich und sprach: „non maipus dis ligaides.“
 Von iren handen ward ich in die oren mein
 gestochen durch mit ainem messin nädelein,
 nach ir gewonheit sloss si mir zwen ring dorein,
 die trüg ich lang, und nennt man si raicades.
 Ich sücht ze stund künig Sigmund, wo ich in vand,
 den mund er spreutzt und macht ain kreutz, do er mich kant,
 der rüfft mir schier: „du zaigest mir hie disen tant,“
 freuntlich mich fragt: „tün dir die ring nicht laides?“
 Weib und ouch man mich schauten an mit lachen so;
 neun personier kungklicher zier, die waren da
 ze Pärpian, ir babst von Lun, genant Petro,
 der Römisch künig der zehent und die von Praides. (KL 18, vv. 33-48)

Er reicht ihr den Bart, in den sie das Ringlein hinein bindet und ihn in ihrer Sprache ermahnt, ihn niemals mehr zu lösen. Dann will er dem König diese Ehre zeigen. Sigmund aber schneidet eine Grimasse und bekreuzigt sich, als er ihn sieht. Sein Oswald mit Ohringen ist also Ausdruck von etwas jenseits der Normalität stehendem, auch wenn seine entsetzte Reaktion in diesem Umfeld,

eben in der Fremde, wohl halb gespielt und freundschaftlich gemeint ist. Die Anwesenden, offensichtlich Einheimische, sehen ihn lachend an, lachen ihn aber nicht aus! Die Handlung wird also von der Höherstehenden als besondere Auszeichnung an den Fremden gesehen, der auf diese Weise sozusagen weniger fremd wird. Die Reaktion Sigmunds, ernsthaft oder gespielt, nimmt das Fremde in einer gegenbegrifflichen Ordnung wahr, indem er es mit dem Kreuzzeichen normativ wendet. Das Ich jedoch nimmt sie komplementärbegrifflich auf, der Unterschied zwischen eigen und fremd bleibt ohne normative Reaktion, wird ohne Einschränkung positiv, als Besonderheit und offenbar auch als Bereicherung angesehen.

Kl 19 beschreibt diese Episode verkürzt. Betont wird, dass das Durchstechen der Ohren nach Landessitte geschieht. So geschmückt möge er sich zeigen. Es wird als kulturelle Vereinnahmung zumindest angedeutet. Die folgende Strophe erzählt nun, wie ihm zusätzlich ein (nicht existierender) exotischer Titel verliehen wird, und außerdem erhält er von Sigmund ein Maurengewand, mit dem er sich prunkvoll zu bewegen weiß und für einen heidnischen, muslimischen Adligen gehalten wird. In diesem Gewand soll er singen und tanzen, wie es bei den Mauren üblich ist, und alles wird distanzlos akzeptiert, gar goutiert:

Ain edler nam ward mir gelesen:
 wisskunte von Türkei;
 vil manger wont, ich sei gewesen
 ain haidnischer frei.
 mörisch gewant, von golde rot,
 kunig Sigmund mirs köstlich bot,
 dorinnen kund ich wol swanzen
 und haidnisch singen, tanzen. (KL 19. Strophe 21, vv.161-168)

Es findet also eine Art Kulturwechsel statt, das Ich schlüpft in eine andere Identität, was auch von den Einheimischen offensichtlich geschätzt wird. Als er damit jedoch in seiner eigenen Kultur, in Paris, auftritt, wird er als Depp in einer Narrenkappe verlacht.“

Zu Paris manig tausent mensch
 in heusern, gassen, wegen,
 kind, weib und man, ain dick gedenns,

stünd wol zwo ganz lege.
 die taten alle schauen an
 künig Sigmund, römischen man,
 und hiess mich ain lappen
 in meiner narren kappen. (KL 19. Strophe 22, vv. 169-176)

Dafür müsste das Ich sich eigentlich schämen, er dürfte sich der erwartbaren Reaktion gar nicht erst aussetzen. Die Normalität des Eigenen gegenüber dem Fremden, die eben in traditionellen Darstellungen als Normativität begriffen wird, ist zwar in der Reaktion Sigmunds aufgerufen, das lyrische Ich stellt aber das Fremde als gleichrangige Normalität dar, die es dazu bereichert. Normativität erlangt weder das Eigene noch das Fremde - für das Ich. Die Normalität der Abwehr alles Fremden, und damit der Versuch, das Eigene allein als Norm zu akzeptieren, wird in der Reaktion des Volks in Paris dargestellt, und, ironisch wohl, in der Reaktion Sigmunds. Oswalds Worte wären, wollte man dies in moderner Argumentation bewerten, Kritik an der eigenen Kultur.

Das Gedicht KL 44, wurde bislang hauptsächlich von zwei Gesichtspunkten aus interpretiert. Ich beschränke mich auf diejenigen, der mir am interessantesten scheinen will und der von Spicker in seinen Oswald-Lektüren zusammenfassend referiert wird (Spicker 2007: 130-133). Die andere, historische Sicht, ist zuletzt von Sigrid Schmitt formuliert worden und lässt sich mit den Stichworten Familienstrategien, Familienbewusstsein und Familienleben umschreiben.¹⁴ Beiden ist gemein, dass sie KL 44 in engstem Zusammenhang mit Oswalds politischen und wirtschaftlichen Problemen der Zeit um 1426/1427 herum verstehen, als er auf dem Tiefpunkt seines Lebens angelangt sei, so der autobiographische Gestus.

Auf den ersten Blick mag es scheinen, als speiste es sich allein aus traditionellen Formen: *laudatio temporis acti*, Zeitklage und als Beispiel der *hûssorge*-Tradition, mit Figurengestaltung nach dem Motiv der bösen Frau, weit verbreitet im Mittelalter, gar als Beispiel des *malmarié*: eine "Männerklage" (Spicker 2007: 133) schien es für die bisherige Diskussion zu sein. Allerdings: Die *laudatio temporis acti*-Figur ist gemeinhin eine allgemeingültige Aussage über eine idealisierte Form, aber eher nicht eine allein individuell, subjektiv

¹⁴ Schmitt (2005): 17-35. Die Einordnung in neue Fragestellungen der Geschichtswissenschaften überzeugen. Der im Titel zitierte Vers wird allerdings nicht weiter interpretiert.

gültige Feststellung. Oft wurde die Ehefrau als “keifend und schimpfend, zänkisch und aggressiv“ (Spicker 2007: 133) zu verstehen interpretiert, das ist aber abwegig. Der Text gibt das nicht her. Die angeblich zänkische Ehefrau des Ich handelt offensichtlich quasi aus Selbstschutz, aus Notwehr, um ihrem unmotiviert aggressiven und (anscheinend wiederholt) grundlos die Kinder schlagenden Ehemann die Schranken aufzuweisen. Dem *hûssorge*-Motiv ist natürlich nicht zu widersprechen, in den eben beschriebenen Grenzen. Das Ich beklagt sich in diesem Gedicht über Kindergeschrei und beschreibt seinen alltäglichen Überlebenskampf, um seine Familie samt Gesinde wenigstens halbwegs anständig zu versorgen. So beginnt die erste Strophe:

Durch Barbarei, Arabia,
 durch Hermani in Persia,
 durch Tartari in Suria,
 durch Romani in Türggia,
 5 Ibernia,
 der sprüng han ich vergessen. (KL 44, vv. 1-6)¹⁵

Noch ausführlicher der Katalog der Länder, zuerst der östlichen, mit denen besonders der kulturelle Kontrast betont wird: Berberland, Arabien, Persien, Türkei, Rumänien, aber all das hat das Ich längst vergessen. Denn nun befindet es sich im bedrängenden, als feindlich empfundenen Zuhause, auf seiner ärmlichen Burg bei Bad Ratzes am Schlern

In Races vor Saleren,
 daselbs belaib ich an der e,
 20 mein ellend da zu meren
 vast ungeren.
 Auff ainem runden kofel smal,
 mit dickem wald umbfangen,
 vil hoher berg und tieffe tal,
 25 stain, stauden, stöck, snee stangen,
 der sich ich teglich ane zal.
 noch aines tüt mich pangen,
 das mir der klainen kindlin schal
 mein oren dick bedrangen,

¹⁵ S. dazu auch Schmitt (2009).

30 hand durchgangen.

II

Wie vil mir eren ie beschach
von fürsten, künigin gefach,
und was ich freuden ie gesach,
das büss ich als under ainem dach.

35 mein ungemach,
der hatt ain langes ende.
Vil gütter witz, der gieng mir not,
seid ich müss sorgen umb das brot,
darzu so wirt mir vil gedrot,

40 und tröst mich niena mündli rot.
den ich ee bott,
die lassen mich ellende.
Wellent ich gugk, so hindert mich
köstlicher ziere sinder,

45 der ich e pflag, da für ich sich
neur kelber, gaiss, böck, rinder,
und knospot leut, swarz, hässeleich,
vast rüssig gen dem winder;
die geben müt als sackwein vich.

50 vor angst slach ich mein kinder
offt hin hinder.
So kompt ir mütter zü gebraust,
zwar die beginnt zu schelten;
gäb si mir aines mit der fawsst,

60 des müsst ich ser engelten.
si spricht: „wie hastu nu erzausst
die kind zu ainem zelten
ab irem zoren mir da graust,
doch mangeln ich fein selten

65 scharpf mit spelten.

III

Mein kurzweil, die ist mangerlai,
neur esel gesang und pfawen geschrai,
des wunscht ich nicht mer umb ain ai.

vast rawscht der bach neur hurlahai
70 mein houbt enzwai,
das es beginnt zu krancken.
Also trag ich mein aigen swer;
teglicher sorg, vil böser mer
wirt Hauenstain gar seldn ler.
75 möcht ichs gewenden an geвер,
oder wer das wer,
dem wolt ich immer dancken.
Mein lanndesfürst, der ist mir gram
von böser leutte neide,
80 mein dienst, die sein im widerzam,
das ist mir schad und laide,
wie wol mir susst kain fürstlich stamm,
bei meinem güten aide,
nie hat geswecht leib, er, güt nam
85 in seiner fürsten waide,
köstlich raide.
Mein freund, die hassen mich überain
an schuld, des müss ich greisen.
das klag ich aller werlt gemain,
90 den frummen und den weisen,
darzü vil hohen fürsten rain,
die sich ir er land preisen,
das si mich armen Wolckenstein
die wolf nicht lan erzaisen,
gar verwaisen. (KL 44, vv. 18-90)

Slach ich mein kinder - Dies scheint mir der zentrale Vers zu sein, der vielleicht nicht zufällig fast genau in der Mitte des dreistrophigen Lieds formuliert wird. Aus Angst! Ob hier nun vor allem Beklemmung, Enge oder allein Angst in seinen modernen psychologischen Konnotationen zu lesen wäre, kann unbeachtet bleiben, es läuft letztlich immer auf den ja sehr komplexen modernen Angst-Begriff hinaus. Um eine solche *lyrische* Feststellung niederschreiben zu können, muss das lyrische Ich allerdings über sich selbst reflektiert haben und zu einem für sich und andere erschreckenden Ergebnis gekommen sein. Es ist wohl überflüssig zu erwähnen, dass hier nicht auf eine Art Erlebnislyrik rekurriert werden soll, wie sie in den Frühzeiten der

Germanistik dem Minnesang unterstellt wurde. Das Ich attestiert sich in diesen Worten eine seelische Deformation, dieser Vers ist eine Selbstanklage. Angst, Zweifel und Unbehaglichkeit in der Welt wird hier greifbar, Verzweiflung vielleicht, und allenfalls drastische Ironie hält die Verzweiflung im Zaum.

Man sieht im Länderkatalog hier meist eine sich verengende Spirale, mit der Oswald die ihm bekannte Welt erfasse. „Sie endet da, wo er sitzt und schreibt“, nämlich in Hauenstein (Marold 1995: 151). Dies scheint dem Bild zu entsprechen, das Mittelalter habe wie archaische Gesellschaften „konzentrische Kreise wachsender Fremdheit um die eigene Welt herum“ gezogen (Münkler & Röcke 1998: 702). Nur: ist es nicht Hauenstein, was hier gerade als das Fremde, Unvertraute erscheint? In dreimal fünf Versen werden die bereisten Länder aufgezählt, worauf zweimal in je einem Vers das Ich nostalgisch seufzt und feststellt, dass nun eben alles vorbei ist.

und was ich freuden ie gesach,
das büss ich als under ainem dach.
mein ungemach,
der hatt ain langes ende (KL 44, vv. 33-36)

Was er in der fremden Welt erleben durfte, wird dem Ärger, dem Frust entgegengesetzt, den er nun zuhause leben muss. Nach dem dritten Fünfer lesen wir: *In Races vor Saleren/ daselbs belaib ich an der e, / mein ellend da zu meren* (vv 18-20). *e* mag man durchaus mit Ehe übersetzen, wie stets geschehen, auch wenn oft in Kommentaren „auf die Dauer“ zumindest als Alternative genannt wird (Marold 1995: 152). Aber *ellend*? Ist es schon allein das moderne „Elend“, oder müsste nicht ein oberdeutsches Publikum die alte Bedeutung *ê lende* darin noch mithören? Also das moderne „Ausland“, die Fremde. Zu übersetzen wäre „mein Unglück wachsen zu lassen“, doch ist der Bezug zu Fremdheit hier nicht zu überhören. Nach der großen Welt wird nun die Enge auf dem runden und schmalen Kofel mit sehr drastischen Worten umrissen, und auch hier schon die Angst, die ihm das Kindergeschrei macht, *pangen* (V. 27). Seine Frau schlägt ihn, um die Kinder vor ihm zu schützen. Danach folgen zur Benennung der eigenen inneren Befindlichkeiten: *ungemach*, es wird ihm *gedrot*, im ganz allgemeinen Sinn, erneut *ellende*, das Gefühl, im Stich gelassen zu werden, sich einsam zu fühlen. Kein rotes Mündlein tröstet ihn. Der Sinn für bittere Ironie lässt das Ich gleichwohl nicht im Stich: *vil gueter witz* bräuchte er jetzt, und die furchtbaren Gestalten, die ihn umgeben, häßlich, roh, verwachsen, im Winter verrotzt (*knospot leut, swarz, hässeleich, / vast rotzig gen*

dem winder), die muntern auf, wie saurer Wein das Vieh, als *sackwein vich*. Seine Unterhaltung ist Eselsgesang und Pfauengeschrei, der Bach rauscht seinen Kopf entzwei, dass ihm krank wird, und gleich danach: Also trag ich mein *aigen swär*, die *freund*, also die Verwandten, die “Eigenen“, hassen ihn, und zuletzt werden ihn wohl die Wölfe fressen. Der Bach macht ihn verrückt, krank, und die *aigen swär*, die eigene Last, ist wohl auch auf seine innere, psychische Verfasstheit zu beziehen, Schwermut setzt ihm zu.

Der Sehnsucht nach der weiten Welt und ihren Formen wird die Beklemmung in Hauenstein gegenübergestellt. Hauenstein ist das Unvertraute, das Bedrückende. Das ferne Spanien mag fast als verlorene Heimat erscheinen. Das Subjekt fragt in diesen Worten unmissverständlich nach seiner Identität. Es befindet sich in einer fundamentalen Verunsicherung angesichts des völligen Verlusts des Vertrauten, welches es in den Zusammenhängen zu erinnern glaubt, und das eigentlich das Fremde sein müsste. Ich scheue vor dem Wort der Identitätskrise zurück, wie sie oft Petrarca attestiert wird (Henningfeld 2008: 180), und die das Subjekt aller Gewissheiten beraubt, aber ist sie wirklich so fern? Dass in der letzten Strophe sich eine politische Aktualisierung findet, die eben auch seiner Rolle in der gleichsam hohen Politik an der Seite Sigmunds entgegensteht, unterstreicht eher noch diese Reflexion über die eigene Identität.

Was hier als protomodern zu benennen wäre, ist der Versuch des lyrischen Ichs, eigenen psychischen Befindlichkeiten Worte zu geben. Das Gedicht spricht von psychologischen, vielleicht auch gesellschaftlichen Verunsicherungen, die auch die Identität des Ich nicht unberührt lassen, und dafür werden in der Modernediskussion “gängige Motive“ [...] “wie die Bedrohlichkeit, Undurchschaubarkeit, Kontingenz und Orientierungslosigkeit des Lebens“ (Rassiller 2008: 285) hervorgehoben. Es geht um die Darstellung seiner Zerrissenheit, nicht um die Lösung des Konflikts. “Es geht um das zerrissene, fragmentierte Selbst.“¹⁶

Modern ist also zunächst nicht unbedingt die Tatsache, dass Oswald Dante und Petrarca nennt, vielleicht sogar aus ihnen, in welcher Weise auch immer, zitiert, schöpft. Modern ist dann ein Zusammenhang, wenn sich,

¹⁶ Henningfeld 2008: 179f., zu Petrarca, “das Fragmentierte, Zweifelhafte und Widersprüchliche“ wird vor Augen geführt“ und „dies lässt auch die Identität des lyrischen Ichs nicht unberührt“. Das „Subjekt, das hier spricht, befindet sich in einer Sinnkrise und all seiner Gewissheiten beraubt“, es geht “um die Darstellung seiner Zerrissenheit, nicht um die Lösung des Konflikts. Es geht um das zerrissene, fragmentierte Selbst“.

beispielsweise, Wandlungen in der Weltwahrnehmung erkennen lassen, und dies ist wohl fraglos hier der Fall.

“Durchbrüche zur Moderne zu erschließen heißt, sich auf eine historische Suche nach Zäsuren neuartiger Weltansichten und Handlungsrahmen zu begeben, die das moderne Zeitalter einleiten“ (Krause 2008: 105). Indem das lyrische Ich in Oswalds Gedichten Fremdes und Eigenes in deren engen Beziehungen gegen die Stereotypen seiner Zeit setzt oder das lyrische Ich der Gedichte Zweifel und Unbehaglichkeit an sich selbst, seiner Situation äußert, damit seine Identität reflektiert, tut es genau das.

References

Broch, Jan & Markus Rassiller (Hg.). 2008. *Protomoderne. Schwellen früher Modernität*. Würzburg: Königshausen & Neumann.

Classen, Albrecht. 1987. Zur Rezeption norditalienischer Kultur des Tre-cento im Werk Oswalds von Wolkenstein (1376/77–1445). Göttingen: Kümmerle.

Classen, Albrecht. 1991. *Die autobiographische Lyrik des europäischen Spätmittelalters. Studien zu Hugo von Montfort, Oswald von Wolkenstein, Antonio Pucci, Charles d'Orléans, Thomas Hoccleve, Michel Beheim, Hans Rosenplüt und Alfonso Alvarez de Villasandino*, Amsterdam: Rodopi (= Amsterdamer Publikationen zur Sprache und Literatur. Band 91).

Dallapiazza, Michael. 2005. *Der Orient im Werk Wolframs von Eschenbach*. In Laura Auteri & Margherita Cottone (Hgg.), *Deutsche Kultur und Islam am Mittelmeer*, 107–120. Göttingen: Kümmerle.

Dallapiazza, Michael & Alessandra Molinari. 2011. *Südfrankreich, die iberische Halbinsel und Nordafrika: zur großen Reise Oswalds von Wolkenstein 1415/1416*. In Ulrich Müller & Margarete Springeth (Hgg.), *Oswald von Wolkenstein. Leben-Werk-Rezeption*, 240–250. Berlin: De Gruyter.

Dallapiazza, Michael. 2012/13. *Ist Oswalds Liedschaffen protomodern? Anmerkungen zu einem heiklen Thema*, Jahrbuch der Oswald von Wolkenstein Gesellschaft 19, 419–430.

Dallapiazza, Michael. 2013. *Zwischen Deutschland und Italien: Oswald von Wolkenstein*. In Federica Masiero (Hg.), *Mittlere Deutsche Literatur und Italien. Beiträge zu Ehren von Emilio Bonfatti*, 23–32. Peter Lang: Bern et al.

Henningsfeld, Ursula. 2008. „*Sed mutata sunt omnia*“. Petrarcas Schwellentexte. In Jan Broch und Markus Rassiller (Hg.). *Protomoderne. Schwellen früher Modernität*, 169-184. Würzburg: Königshausen & Neumann.

Herweg, Mathias (2013). *Oswald von Wolkenstein. Ein Sänglerleben auf Reisen*. In Karl-Heinz Braun & Herweg et al. (Hgg.), *Das Konstanzer Konzil. Essays. 1414–1418. Weltereignis des Mittelalters*, Darmstadt: Theiss Verlag.

Hilmes Carola & Dietrich Mathy. 1996. *Wie zukünftig – vergangen ist das Moderne?* In Carola Hilmes (Hg.), *Protomoderne. Künstlerische Formen überlieferter Gegenwart*, 7-14. Bielefeld: Aisthesis.

Klein, Karl Kurt. 1987. *Lieder Oswalds von Wolkenstein*. Unter Mitwirkung von Walter Weiss & Notburga Wolf (Hg.). Musikanhang von Walter Salmen. Tübingen: Niemeyer 1962. 3., neubearbeitete und erweiterte Auflage von Hans Moser, Norbert Richard Wolf und Notburga Wolf. (= Altdeutsche Textbibliothek 55). Im Netz: <http://wolkenstein-gesellschaft.com/texte> [last access 10 Apr 2025].

Könneker, Barbara. 1980. *Johannes von Tepl, Heinrich Wittenwiler, Oswald von Wolkenstein. Versuch einer Zusammenschau*. In Heinz Rupp Hans-Gert Roloff (Hgg), *Akten des VI. Internationalen Germanistenkongresses Basel 1980*, 280-287. Bern: Peter Lang.

Krause, Boris. 2008. *Heterodoxe Suchbewegungen. Die Frage nach den Anfängen der Moderne im Ausgang ihrer radikalen Kritik*. In Jan Broch & Markus Rassiller (Hg.), *Protomoderne. Schwellen früher Modernität*, 85-108. Würzburg: Königshausen & Neumann.

Marold, Werner. 1995. *Kommentar zu den Liedern Oswalds von Wolkenstein*. Bearbeitet und herausgegeben von Alan Robertshaw. Innsbruck: Institut für Germanistik (Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft. Germanistische Reihe Bd. 52).

Münkler, Marina & Werner Röcke. 1998. *Der ordo – Gedanke und die Hermeneutik der Fremde im Mittelalter. Die Auseinandersetzung mit den monströsen Völkern des Erdrandes*. In Herfried Münkler (Hg. unter Mitarbeit von Karin Meßlinger & Bernd Ladwig), *Die Herausforderung durch das Fremde. Interdisziplinäre Arbeitsgruppen, Forschungsberichte*, Bd. 5, 701-766. Berlin: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, Akademie Verlag.

Peters, Ursula. 2010. *Postkoloniale Mediävistik? Überlegungen zu einer kulturwissenschaftlichen Spielart der Mittelalter-Philologie*, *Scientia Poetica* 14, 205-237.

Peters, Ursula. 2017. *Mittelalter*. In Dirk Göttsche, Axel Dunker & Gabriele Dürbeck (Hgg.), *Handbuch Postkolonialismus und Literatur*. 240-243. Stuttgart: J. B. Metzler Verlag.

Rassiller, Markus. 2008. *Virtualität, Komplexität und Selbstreferenz. Der protomoderne Code der Literatur am Beispiel des Werks von Johann Fischart*. In Jan Broch & Markus Rassiller (Hgg.), *Protomoderne. Schwellen früher Modernität*, 245-302. Würzburg: Königshausen & Neumann.

Russo, Loredana. 2011. *Zweiheimische Figuren in der italienischen Gegenwartsliteratur*, München: Meidenbauer.

Schmitt, Sigrid. 2005. „Vor Angst schlach ich mein kinder/oft hinbinder“. *Familienstrategie, Familienbewußtsein und Familienleben bei Oswald von Wolkenstein*. In Annette Reese & Helmut Schmahl (Hgg.), *Bayern und Europa. Festschrift für Peter Claus Hartmann zum 65. Geburtstag*, 17-35, Frankfurt am Main et al.: Peter Lang.

Schmitt, Sigrid. 2009. *Oswald von Wolkenstein. Zur Lebenswelt eines Niederadligen im Spätmittelalter*. In Gustav Pfeifer & Kurt Andermann (Hgg.), *Die Wolkensteiner. Facetten des Tiroler Adels in Spätmittelalter und Neuzeit*, 53-74, Innsbruck: Universitätsverlag Wagner.

Schwob, Anton (Hg.). 1999-2013. *Die Lebenszeugnisse Oswalds von Wolkenstein, Edition und Kommentar*. 5 Bände. Wien, Köln: Böhlau.

Spicker Johannes. 2007. *Oswald von Wolkenstein. Die Lieder*. Berlin: Erich Schmidt (Klassiker-Lektüren 10).